

## Richard Schaukal.

Von Adolf Vetter\*).

Ich bin den Freunden Richard Schaukals, die seinen fünfzigsten Geburtstag zum Anlaß der heutigen Feier nahmen, dankbar dafür, daß sie mir es übertragen haben, zu Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, diese einleitenden Worte zu sprechen.

Denn kann es für mich, der ich in jedem — auch dem geringsten Menschen eine ganze Welt zu sehen geneigt bin, eine reizvollere Aufgabe geben, als mich einmal vorsätzlich in eine ungewöhnlich reiche Persönlichkeit zu vertiefen; staunend, fragend, verstehend nachzufühlen, was sie von der Welt empfangen und ihr dafür gegeben hat! Um so mehr, wenn durch die unbedingte Wahrhaftigkeit dieses Menschen alle seine Äußerungen — nicht nur seine Worte, sondern sein ganzes Tun — zu zuverlässigen Zeugnissen seines Wesens wurden; und gar dann, wenn dieser ein lyrischer Dichter und doch alle echte Lyrik ein Bekennen des Innerlichsten ist! Aber am reizvollsten finde ich an meiner Aufgabe, daß Richard Schaukal zwar mit vielem, worin er die Welt von Heute verneint, mir aus der Seele spricht, daß jedoch meine Bejahungen und Hoffnungen und mein Glaube mich ganz anders in die Zukunft blicken lassen als ihn. Einigkeit im Geschmack — allerdings eine der stärksten Einigkeiten, die es gibt — verbündet uns ebensooft, als uns die Verschiedenheit in Überzeugungen — die etwas weit Zufälligeres sind — trennt. Dadurch werde ich fähig, zu ihm, der ein rechter Tyrann sein kann, den Abstand zu gewinnen, dessen ich gerade heute bedarf. Vielleicht war's eben diese Fähigkeit zum Abstandhalten, die

\*) Wir bringen hier einen Auszug der am 31. Mai 1924 im Festsaale der Wiener Universität gehaltenen Festrede des ehemaligen Präsidenten der österreichischen Staatstheater Adolf Vetter, in welcher der im sozialistischen Lager stehende Redner den sich politisch und kulturell auf dem entgegengesetzten Pol befindlichen Dichter feiert.

die Freunde bewog, mich hier sprechen zu lassen, nicht für sie, sondern für mich, nicht als irgendein Fachmann, sondern als Zeitgenosse schlechthin.

Reiche Anlagen und ebensolche Entwicklungsmöglichkeiten haben Richard Schaukal zu einem so vielseitigen — ich möchte lieber sagen — zu einem so vielpoligen Menschen gemacht, daß nicht einmal alle Freunde seinen vollen Reichtum kennen . . .

Im ganzen Volke kennt und liebt man den Dichter, gar den Lyriker; die Nation mag ihn heute ihren größten nennen, und sie wird ihn, des bin ich ganz sicher, immer mehr noch kennen und lieben lernen. Er hat den Schatz des deutschen Volkes an lyrischem Meisterwerk — kein andres Volk hat ihn schon so reich — noch wunderbar gemehrt. Er weiß wohl, wie viele seiner Gedichte gesungen werden; weiß er aber, daß viele, und nicht nur seine Kinderlieder, auch als Gebete dienen? Eine Mutter sagte mir's einst, die nicht ahnte, daß ich ihn kenne. Und in allen Arten von lyrischem Klang ist er Meister, kann ihn brausen, aufrauschen, klirren machen und wieder augenblickelang zartest schweben lassen und ihn dennoch unverlierbar und tief ins Gemüt versenken. In solchen Augenblicken des durch ihn vermittelten künstlerischen Genießens erreicht er das Höchste an dichterischer Wirkung: man fühlt gleichsam die Zeit stillestehn. Man erlebt so die geheimnisvolle Wirkung der künstlerischen Form; denn auf sie kommt es an. Ein alltägliches Geschehen, ein seltsames, ein demütig erlittenes, ein heroisch bestandenes Erlebnis, einen Leitspruch, ein Lied der Schwermut, Entsagung, Freude — alles ist er in vollendeter lyrischer Form auszusprechen fähig, oder, genauer gesagt: er vollzieht die künstlerische Tat durch die Vollendung der Form, befreit sich durch sie vom Drang des Erlebnisses und überwältigt damit — uns . . .

Er leidet an der uns allen bekannten und nur von ganz wenigen nicht auch auf ihre Art erlittenen Tatsache, daß unsere Zeit eine Zeit des Übergangs ist, des Untergangs einer alten Kultur, die zunächst noch keine oder mindestens noch keine deutliche neue Kultur, sondern bloß Zivilisation hervorbringt, wobei wir unter Kultur die organisch gewachsene, in Geschlechterfolgen bewährte Lebensform mit allen ihren seelischen Bindungen verstehn. Er kritisiert mit äußerster Schärfe, die manchmal an Marx erinnert, unsere heutige

Wirtschaft, jene Wirtschaft nämlich, die „an Stelle des Nützlichen das Nutzbare“ setzt, an Stelle von Kultur den „Fortschritt“. Jene alte Kultur wäre ihm die reine Lebenslust, er liebt sie (nicht nur, weil er selbst in einer solchen aufzuwachsen das Glück hatte), ihrethalben bedauert er den Zusammenbruch des alten Staates, ihre Reste will er geschützt wissen. Er mißtraut dem Neuen und glaubt nicht, daß dem Reformwillen unserer Zeit das Mitleid mit den nicht durch ihre Schuld, sondern durch Schicksalsfügung kulturlos Gewordenen zugrunde liegt.

Nun hängt es wohl ganz vom persönlichen Erleben ab, ob einer mehr ein Bewahrer der Alten oder mehr ein Erneuerer zu sein hat, ob einer den alten Glauben gerettet oder verloren, ob er einen neuen zu gewinnen vermochte. Irgendwie muß sich jeder zum Neuen stellen, und Richard Schaukal, er, dem selbst die Begriffe noch „vom eigenen Erleben zitternde Ergebnisse des Denkens sind“, er wäre nicht der gesteigerte Mensch, den ich ihn nann'e, wenn er das Neue, und wäre es auch nur die Abwehr des Neuen, nicht in sich, für sich und damit auch für uns fruchtbar werden ließe. Ja, ich stehe nicht an zu sagen, daß ich in Schaukals Gegensatz zur Welt den Mutterboden für all sein Dichtertum sehe. Dieser Gegensatz bringt ihm zunächst und am häufigsten ein schmerzliches Erleben und damit geradezu die fruchtbarste Voraussetzung für alles künstlerische Schaffen; bringt ihm ferner, weil er doch nicht nur abwehren, verneinen, verachten kann, ein gesteigertes Bedürfnis nach etwas, was er lieben, wovor er Ehrfurcht empfinden kann; und endlich bringt ihm dieser Gegensatz zu unserer (ich sage: noch) bindings- und formlosen Zeit das, wodurch er zum Künstler werden konnte: die Erfülltheit vom Streben nach Form und Bindung und Gesetz. Er befreit sich durch die künstlerische Form-Tat vom Drang des Erlebnisses, wie ich früher sagte, er heilt sich damit seine Wunden, verschenkt aber den Balsam auch an uns.

Jener Gegensatz zur Welt, den Schaukal empfindet, könnte für ihn nicht so fruchtbar sein, wenn er nicht durchaus echt und nicht immer wieder auf die verschiedenste Weise erlebt wäre. Er hat eine Bezeichnung für diese seine Stellung zur Welt, gegen die man ihn gerne in Schutz nehmen möchte: er nennt sich nämlich mit Vorliebe einen Reaktionär. Mir scheint aber, daß das Wort nur

selten so verstanden wird, wie von ihm . . . Er nennt auch die Ehrfurcht das Leitmotiv der Reaktion, was eine Formel wäre, auf die man sich wohl weithin einigen könnte. Er ist „sozusagen beständig mit unerlöster Verehrung erfüllt, die sich sofort in Verachtung wandelt, wenn er auf Ungerechtigkeit und Gemütlosigkeit stößt“. Und weil es das Gewordene, Gewachsene, das In-sich-Beruhende ist, dem vor allem andern seine Liebe, seine Verehrung, seine Ehrfurcht gelten, geht sein feinstes Wahrnehmen und sein ergreifendstes Mitteilen über eine von der Leuchtkraft seiner Seele überglänzte Stufenfolge von der Großmutter zur Mutter, zum Kind, zum Tier, zum Baum, ja zum Gerät — dem schlichten, selbstverständlichen in seiner überlieferten Form.

In das Wesen von Kindern und Tieren hat wohl keiner tiefer geblickt als er; aber es ist ganz allgemein kennzeichnend für ihn, daß ihn sein Tiefblick nur um so ehrfürchtiger vor den Geheimnissen stehen bleiben läßt, die er dort findet. „Ehret die Kinder! Zu eurem Glück sieht man sie manchmal noch in euch.“ — „Welche Fülle von Verlusten begreift das Wort Erwachsener!“ — „Reif werden heißt verarmen.“

Ich nannte Schaukal früher einen besonders vielseitigen, einen vielpoligen Menschen und gab der Vermutung Ausdruck, daß nicht einmal die Freunde seinen vollen Reichtum kennen. Noch weniger kann ich diesen hier ausschöpfen. Früh reif, wie alle Menschen seiner Art, und früh in Wesen und Anschauungen gefestigt, hat er Werk auf Werk hervorgebracht, worin er immer wieder jenen Ausgleich vollzieht, dem er seine ganze Fülle verdankt, ich meine: worin er immer wieder sich entweder in Angriff oder Abwehr gegen die Welt begriffen zeigt oder sich selbst davon durch seine Kunst erlöst.

Als Meister der Sprache kommen ihm heute wenige gleich, übertrifft ihn keiner. Daß unsere österreichische Sprachkultur seit Stifter und Kürnberger bis zu Schaukals Zeitgenossen Hofmannsthal und Karl Kraus durchaus ebenbürtig an der Seite des andern großen deutschen Schrifttums steht, haben wir neben jenen Wenigen auch ihm zu danken.

Lieber Freund! Das Schicksal hat dich reich begnadet, du aber hast dich dieser Gnaden würdig gezeigt: hast viel empfangen und viel gegeben. Gegeben denen, die du so gar nicht magst, deinen

Mitmenschen und Zeitgenossen; gegeben aber auch schon jenen, die nach uns kommen, unseren Kindern und Kindeskindern, die du vielleicht deshalb so besonders liebst, weil sie zu Zeitgenossen erst werden sollen und es erst sein werden, wenn du es nicht mehr bist. Viel hast du uns gegeben, wofür du, obwohl dir's nie um Dank zu tun war, ihn nun doch hinnehmen mußt, denn — du sagtest es selbst: — „gegen Dank und Beifall ist man wehrlos“.

